

„Ehen ohne Trauschein“ – Beziehungen ohne Gott?

Auf dem Boden der intensiven Diskussion um eine Theologie der Ehe¹ sind in den letzten Jahren nicht nur die Anstöße des Konzils fruchtbar aufgegriffen worden, sondern auch entscheidende Beiträge zum Abbau eines „Sexual- und Ehepessimismus“² und zur Entwicklung einer befreienden und menschenfreundlichen Ehelehre gewachsen. In dem Maße, wie sich die sogenannten „Ehen ohne Trauschein“ von sozialen Randerscheinungen zu allgemein tolerierten Selbstverständlichkeiten entwickeln, muß auch eine theologisch differenzierte und kritisch-konstruktive Auseinandersetzung damit versucht werden.³ Gerade in (amts-)kirchlichen Kreisen trifft man häufig auf eine Vogel-Strauß-Mentalität, die die Beziehungsformen der Menschen nicht oder nur negativ-wertend wahrnimmt. So erschöpfen sich die Äußerungen dazu nicht selten in der Verdeutlichung lehramtlicher Auffassungen. Doch einseitige und verallgemeinernde Qua-

¹ Die Literatur hierzu ist äußerst vielfältig und findet sich gut aufgearbeitet in den interdisziplinär angelegten Beiträgen von: O. H. Pesch – F. X. Kaufmann – K. H. Mandel, *Ehe*, in: F. Böckle, u. a. (Hg.), *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft* 7, Freiburg 1981, 5–86. (Lit.!) Die Ergebnisse der Familiensoziologie sind in ihrer ethischen Relevanz hervorragend rezipiert von H. Kramer, *Ehe war und wird anders*, Düsseldorf 1982.

² Den Einschnitt, den das Konzil für die katholische Ehelehre bedeutete, arbeitet H. Kramer besonders heraus. Vgl. H. Kramer, 150–181.

³ Zum Thema „Ehe ohne Trauschein“ fehlen noch interdisziplinär angelegte Studien. Die wesentlichsten Einzelbeiträge der letzten Jahre seien hier einmal zusammengestellt: einen guten Überblick über den Diskussionsstand der Juristen gibt: G. Landwehr (Hg. i. A. d. Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften), *Die nichteheliche Lebensgemeinschaft*, Göttingen 1978. Für die theologisch-ethische Diskussion sind darin zu beachten die Artikel von: H. J. Beck, *Die nichteheliche Lebensgemeinschaft (Konkubinat) in der Rechtsgeschichte*, 13–38. Und: T. Koch, *Ehe und „Nicht-eheliche Lebensgemeinschaft“ als Thema der Ethik* 39–60. Ebenfalls aus juristischer Sicht u. a.: H. Hattenhauer, *Konkubinat* 1980, Eine Bestandsaufnahme, in: *Die Neue Ordnung* 35 (1981) 278–296. E. M. v. Münch, *Rechtsfragen der freien Ehe*, in: M. Arndt, u. a., *Heiraten – oder nicht?* (GTB Siebenstern 299) Gütersloh 1978, 102–108. T. Ihara – R. Warner, *The living Together Kit, Occidental/USA*, dt.: *Ehe ohne Trauschein. Ein Rechtsratgeber (rororo Sachbuch 7469)*, Reinbek 1982. R. Scholz, *Die nichteheliche Lebensgemeinschaft der Rechtspraxis*, Bonn 1982. Umfassendes empirisches Material legt R. Süßmuth vor: *Wandlungen im Bindungsverhalten. Liebe und Treue im Blick auf die nichtehelichen Lebensgemeinschaften 1 u. 2*, in: *Herkorr* 35 (1981) 195–199 und 246–252. M. Wingen, *Der soziologische Tatbestand der nichtehelichen Lebensgemeinschaft*, in: *Zeitschr. f. d. ges. Familienrecht* 28 (1981) 331–337. C. Rambacher, *Nichteheliche „Ehen“*. Zu einem interdisziplinären Gespräch in Stuttgart-Hohenheim, in: *Herkorr* 36 (1982) 38–42. Aus der psychotherapeutischen Praxis entstand der Artikel von W. Dmoch, *Ehe vor der Heirat*, in: *Partnerberatung* 16 (1979) 190–195, den E. Keller teilweise wörtlich übernommen hat: *Ehe ohne Trauschein*, in: *Die Neue Ordnung* 35 (1981) 146–151. F. Krukenberg, *Muß man heiraten?* In: M. Arndt, *Heiraten – oder nicht?* (GTB Siebenstern 299), Gütersloh 1978, 56–88. Beiträge aus (pastoral-)theologischer Perspektive: H. Wallhof, *Ehe ohne Trauschein*, Limburg 1979. P. Neysters, *heiraten . . . ? Junge Leute und Ehe*, Würzburg 1980; darin besonders den Absatz „Wir brauchen keine Trauscheine“ 20–31. J. Köhne, „Ehe ohne Trauschein“ – eine Alternative? In: *Diakonia* 11 (1980) 255–260. W. Zauner, *Ehen ohne Heirat*, in: *ThpQ* 129 (1981) 43–51. P. M. Zulehner, *Ehe ohne Trauschein einmal anders. Ein futuristisches Essay*, in: *Pastoralblatt* 3 (1982) 74–82. G. Höver, *Ehe auf Zeit oder Zeit der Ehe? Ethische Anfragen*, in: J. Herberg (Hg.), *Ehe auf Lebenszeit. Die christliche Alternative*, Freiburg 1982, 9–29. D. Katte, *Ohne Trauschein?* München 1982 – der Titel dieses Buches ist insofern mißverständlich, als es zwar eine gute Anthropologie der Ehe liefert, sich mit dem Phänomen der „Ehen ohne Trauschein“ aber nur sekundär befaßt. P.-L. Weinacht, *Nichteheliche Lebensgemeinschaften – eine Herausforderung auch für Moraltheologen*, in: *Die Neue Ordnung* 36 (1982) 147–148.

lifizierungen werden der Pluriformität des gelebten Lebens und dem unterschiedlich intensiven Charakter dieser Beziehungen nicht gerecht. Daher gilt es, die Situation möglichst vorurteilsarm empirisch (Teil 1) und sprachlich (Teil 2) wahrzunehmen, sie kritisch auf ihre theologische Qualität hin zu reflektieren (Teil 3), um zu konstruktiven pastoraltheologischen Handlungsperspektiven (Teil 4) zu gelangen.

1. Die empirische Situationserhellung

stellt eine erste Schwierigkeit dar, denn die Datenbasis ist denkbar schmal. Doch lassen die Zahlenangaben in unterschiedlichen Publikationen Konturen eines Bildes erahnen, das in groben Linien gezeichnet werden kann. So will der STERN⁴ wissen, daß es in der Bundesrepublik Deutschland zwei Millionen Menschen gibt, die in „wilder Ehe“ leben. Für die Altersgruppe der 18- bis 28jährigen Frauen wird die Zahl der mit einem Partner unverheiratet Zusammenlebenden mit 25 Prozent angegeben⁵. Gesicherte Veröffentlichungen sprechen von 300.000 bis 500.000 in der Gruppe der 18- bis 30jährigen⁶ bzw. zwischen zehn Prozent und 20 Prozent⁷ dieser Altersgruppe. Das Material für den Rahmen dieses Bildes gibt eine Umfrage des demoskopischen Instituts Allensbach ab, derzufolge 1975 66 Prozent der Bevölkerung eine „Ehe ohne Tauschein“ tolerierten. In der Altersgruppe unter 30 Jahren waren es sogar 86 Prozent⁸. Eine andere sich stabilisierende Entwicklung scheint sich in der Neigung von Geschiedenen auszudrücken, neu eingegangene Bindungen nicht mehr unter den Segen des Staates zu stellen.⁹ Auf Zukunft hin kann ein weiteres Ansteigen dieser Zahlen prognostiziert werden – in ländlichen und südlichen Gegenden freilich geringer als in den städtischen Ballungszentren im Norden der BRD.¹⁰

1.1. Der Wunsch nach Treue bleibt unausrottbar

Aus diesen Ergebnissen könnte in vorschnellen Deutungsversuchen eine Absage an die herkömmlichen Wertorientierungen in partnerschaftlichen Beziehungen herausgelesen werden. Auf dieser oberflächlichen Reflexionsebene wird dann auch vor der vermeintlichen Gefahr sexueller Willkür und ausschweifender Libertinage warnend der Zeigefinger erhoben. Doch verkennen solche Beurteilungen die nach wie vor prägenden Leitvorstellungen in diesen Beziehungskonstellationen. Denn die Menschen wünschen sich, daß ihre Beziehungen auf dem

⁴ U. Behringer, Sie pfeifen auf die Ehe, in: STERN-Magazin 46 (5. 11. 1981) 66–71.

⁵ Ders., ebd., 66. 68. ⁶Vgl. den Tagungsbericht von C. Rambacher, deren Zahlen auf Angaben des Präsidenten des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, M. Wingen, basieren.

⁷ Diese Angaben stammen von R. Süsmuth, a. a. O., 195.

⁸ In den unterschiedlichsten Publikationen wird dieser empirische Befund immer wieder erwähnt. Z. B.: J. Müller, Warum sie nicht heiraten, in: M. Arndt, a. a. O., 7–22.

⁹ Vgl. H. Hattenhauer, a. a. O., 281.

¹⁰ Ein Blick ins (außer-)europäische Ausland bestätigt diese Annahmen. In den USA stiegen in den letzten zwanzig Jahren die Zahlen der unverheiratet mit einem Partner Zusammenlebenden um 800 % – vgl. E. Keller, a. a. O., 146. Für Dänemark kann man davon ausgehen, daß 8 % (200.000) der gelebten Beziehungen nichteheliche sind; in Schweden sollen es ein Jahr später (1975) 12 % (300.000) gewesen sein – vgl. E. O. Graue, Die nichteheliche Lebensgemeinschaft aus rechtsvergleichender Sicht, in: G. Landwehr (Hg.), a. a. O., 98–132. In Österreich gingen die kirchlichen Eheschließungen in einem Zeitraum von 16 Jahren (1960–1976) um mehr als 30 % zurück. Dies gibt der Vermutung Nahrung, daß die Zahlen der „Ehen ohne Tauschein“ gestiegen sind. Vgl. W. Zauner, a. a. O., 43.

Fundament der Grundhaltungen von gegenseitiger Akzeptanz, liebender Wertschätzung und treuer Zuneigung gebaut werden.¹¹ Umgekehrt gilt dann aber auch: „Ist keine Liebe mehr zwischen den Partnern, dann sieht man keine Bindung mehr und keine Pflicht, treu zu sein. Weiter zusammenzubleiben sieht man in diesem Fall als Unrecht an.“¹² Aus dem „Wandel im Bindungsverhalten“ (R. Süssmuth) kann also nicht auf eine grundsätzliche Ablehnung der „kleinen Lebenswelt“¹³ geschlossen werden. Untersuchungen¹⁴ zeigen vielmehr eine deutliche Korrelation der Lebenshoffnungen der Menschen mit dem Wunsch nach verlässlichen und dauerhaften Beziehungen. Der Wunsch nach Treue bleibt unausrottbar. Allerdings können unterschiedlichste Gründe geltend gemacht werden, warum die Menschen den Ort für die Verwirklichung dieses Lebenswunsches nicht mehr ausschließlich in der Ehe sehen.

1.2. Die Entwicklung im Beziehungsgeflecht von Individuum und Gesellschaft¹⁵

In früheren Jahrhunderten griff die Gesellschaft massiv und direkt durch Heiratsverbote¹⁶ in die Gestaltung von partnerschaftlichen Beziehungen ein. Heute wirken die gesellschaftlichen Einflußkräfte eher indirekt, aber nicht weniger nachhaltig. Die Verformung des gesellschaftlichen Lebens durch die Gesetze einer Konsum- und Leistungsorientierung prägt sich auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen¹⁷ aus, wo eine chronische Unfähigkeit zur Beziehungsgestaltung festzustellen ist. Das verinnerlichte konsumistische Bewußtsein verschafft sich Ausdruck in einem Begriffsvokabular, welches dem Konsum-Jargon entlehnt ist. Dinge und Personen erscheinen austauschbar in Wendungen wie: „jemanden (etwas) vernaschen“, „sich jemanden (etwas) zulegen“, „auf jemanden (etwas) abfahren“ oder „sich jemanden (etwas) aufreißen“. „In den beziehungsfeindlichen Strukturen und in dem mit ihnen verknüpften ‚kollektiven Bewußtsein‘“ liegen dann die Ursachen¹⁸ der Beziehungsunfähigkeit. Vor diesem Horizont muß auch die Beobachtung aus der psychotherapeutischen Praxis¹⁹ gesehen werden, aus welcher auf die Unterentwicklung der Liebes- und

¹¹ Diese Beobachtung findet sich durchgängig in der Literatur, vgl. bspw. R. Süssmuth, a. a. O., 246: „Personaler Treue kommt in den Wertvorstellungen der meisten Jugendlichen ein hoher Stellenwert zu. 78 % der 1976 durch Allensbach befragten 17- bis 18jährigen erklären eheliche Treue (Verbindlichkeit, Zuverlässigkeit, Ausschließlichkeit und Beständigkeit) für unentbehrlich.“

¹² H. Kramer, a. a. O., 19.

¹³ Der Begriff „kleine Lebenswelt“ (P. M. Zulehner) sei hier als Sammelbegriff für diverse Partnerschaftsformen verstanden, die nicht durch eine an der Ehe ausgerichteten Terminologie vorschnell vereinnahmt werden sollen.

¹⁴ P. M. Zulehner hat dieses Faktum in mehreren Studien herausgearbeitet, zuletzt in: Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage, Wien 1981, bes. 22.

¹⁵ Den Gründen für die Zunahme der „Ehen ohne Trauschein“ kann in diesem Zusammenhang nur sehr oberflächlich nachgegangen werden, handelt es sich doch um eine komplexe Entwicklung, die aus gewandelten geistesgeschichtlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen erklärt werden müßte.

¹⁶ Dies macht die Sozialgeschichte der Familie deutlich, vgl. H. Kramer, a. a. O., 106–110.

¹⁷ E. Fromm hat diese dialektische Wechselbeziehung immer wieder herausgestellt. Vgl. E. Fromm, Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Stuttgart 1977. Ders., Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Frankfurt, 10., überarb. Aufl. 1980. Vgl. mit einem theologischen Grundanliegen: D. Sölle, Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung. Texte und Überlegungen, Stuttgart 1979. Dies., Aufrüstung tötet auch ohne Krieg, Stuttgart 1982, bes. 93–98.

¹⁸ P. M. Zulehner, Ehe ohne Trauschein einmal anders, 76.

¹⁹ Vgl. K. H. Mandel, Psychologie und Therapie der Ehe im Spannungsfeld von Zeitgeist, Wissenschaft und Glauben, in: F. Böckle, u. a. (Hg.), a. a. O., 60–75. W. Dmoch, a. a. O., 190–195.

Hingabefähigkeit hingewiesen wird. Es dürfte vorstellbar sein, daß deren tiefste Ursachen nicht allein in der individuellen Lebensgeschichte zu suchen sind. In weiten Kreisen der Gesellschaft scheint die Aufblähung und Zentralisierung der bürokratischen Institutionen Ohnmachts- und Entfremdungserfahrungen hervorzurufen. In deren Folge wird eine Distanzierung von jeder Form der Institution (nicht zuletzt der Ehe) und ein Rückzug in die (wenigstens noch überschaubare) kleine Lebenswelt²⁰ gefördert. Die überhöhten Ansprüche auf Glückserfüllung durch den Partner und die hohen Erwartungen an das Leben mit ihm, erweisen sich nicht selten als eine schwere Hypothek.²¹ Auch die veränderte gesellschaftliche Stellung der Frau²² erhöht das Anspruchsniveau an die Beziehung entscheidend. Die qualitative Verbesserung ihrer Ausbildungssituation garantiert eine Loslösung aus der in früheren Jahrhunderten eheförderlich wirkenden ökonomischen Abhängigkeit von den Männern. Dieser Wandel im Rollenverständnis und Selbstbewußtsein der Frauen, die Enttabuisierung der Sexualität und deren Entkoppelung von der Reproduktion schaffen neue Voraussetzungen für die Gestaltung anderer Beziehungsformen. Unterschätzt werden darf auch nicht die durch die Massenmedien produzierte sog. öffentliche Meinung, für welche nichtlegitimierte Beziehungen selbstverständlich²³ sind. So werden diejenigen in Legitimierungsdruck gebracht²⁴, die eine Ehe einzugehen beabsichtigen. Und mit dem Hinweis auf die abschreckenden Erfahrungen mit Ehegeschichten im Freundes- und Verwandtenkreis²⁵ wird das Gelingen einer institutionalisierten Beziehung immer mehr den Ausnahmen zugerechnet. Auch die Aussicht, mit einem Partner möglicherweise mehrere Jahrzehnte in einer von wachsender Zukunftsangst bestimmten Umwelt leben zu müssen, erklärt ein wenig die Neigung, keine Ehe zu schließen. „Das durchschnittliche Paar, das mit Anfang 20 1980 heiratet, wird voraussichtlich gemeinsam das Jahr 2030 erleben. Wie mag dann die Welt aussehen?“²⁶ Dieser Angst vor dem Morgen entspricht die Überlebensstrategie, die sich bietenden Annehmlichkeiten so weit wie möglich auszukosten. Die Beziehungen der „kühlen Rechner“²⁷ liefern dafür nachdenklich stimmendes Anschauungsmaterial. Scheint es doch schon eine Art Gesellschaftsspiel zu sein, den Vater Staat augenzwinkernd auszutricksen und als Preis dieser vermeintlichen Cleverneß seine materiellen Segnungen einzustreichen. Jedenfalls spricht einiges für die Vermutung, es gebe

²⁰ Die Paare „stützen sich in ihren Vorstellungen auf ein individualistisches Menschenbild, in dem Emanzipationsideale wie Individualität und Autonomie sowie antiinstitutionelle Einstellungen verankert sind.“ R. Süßmuth, a. a. O., 246. Vgl. a. P. M. Zulehner, Heirat – Geburt – Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Wien 1981, 54 ff.

²¹ A. Greely, Der Fortbestand von Gemeinschaft, in: Conc 9 (1973) 9–15, 11–12. „... unsere Erwartungen seelischer Befriedigung durch zwischenmenschliche Beziehungen haben sich gesteigert, und zwar bedeutend schneller als die Qualität der Beziehungen.“

²² Zu diesem Faktum: F. X. Kaufmann, Zur gesellschaftlichen Verfassung der Ehe heute, in: F. Böckle, u. a. (Hg.), a. a. O., 44–59, u. a.: B. Brooten – N. Greinacher (Hg.), Frauen in der Männerkirche, München – Mainz 1982.

²³ Vgl. G. Höver, a. a. O., 17.

²⁴ Zu der Spannung von Sozialdruck und Ichstärke im Bezug auf eine Entscheidung zur Ehe, vgl. R. Süßmuth, a. a. O., 196 f.

²⁵ Hierauf machen W. Zauner, a. a. O., 46; W. Dmoch, a. a. O., 191, und auch R. Süßmuth, a. a. O., 196, aufmerksam.

²⁶ J. Köhne, a. a. O., 256.

²⁷ H. Hattenhauer denkt in diesem Zusammenhang an die sogenannten „Bafög-Ehen“ oder „Rentner-Ehen“, a. a. O., 293.

einen inneren Zusammenhang „zwischen der Ausweitung sozialstaatlicher Leistungen und dem Anwachsen der Zahl der Konkubinate“²⁸.

Auch wenn diese holzschnittartige Darstellung die Gründe der Entwicklung nur sehr unzulänglich zu beschreiben vermag, dürfte deutlich geworden sein, daß jeder monokausale Erklärungsversuch der Situation und ihrer Beschreibung nicht gerecht wird. „Ehen ohne Trauschein“ wachsen vielmehr auf einem unterschiedlich gedüngten individuellen und gesellschaftlichen Boden, begünstigt durch ein entsprechendes soziales Klima.

2. Die sprachliche Situationserhellung

muß in der Spannung von bewußter Orientierung am Vorbild der Ehe einerseits und von entschiedenem Verzicht auf eine solche sprachliche Anlehnung andererseits gesehen werden. Hinzu kommt noch, daß nicht wenige der gängigen Sprachregelungen²⁹ mit dem impliziten Vorwurf eines moralischen oder menschlichen Defekts behaftet sind. Solche pejorativ geladenen Begriffsbildungen tragen nicht zur vorurteilsarmen Wahrnehmung der Wirklichkeit bei. Auch entspricht es einfach nicht dem Sachverhalt³⁰, wenn wahllos mit dem Ehebegriff operiert wird, weil doch gerade die Ehe von einem Teil der Paare bewußt abgelehnt wird. Die Entwicklung eines der differenzierten Wirklichkeit entsprechenden Sprachspiels müßte auf Kriterien beruhen, die prägnante, aber sensible Begriffsbildungen erlauben. Für die praktisch-theologische Arbeit sollten zuallererst die tatsächlich gelebten Beziehungsformen der Menschen interessieren, deren gutes und gelingendes Leben zu sehen, zu schützen und zu entfalten ist. Eine pauschale Reduzierung der Partnerschaftsformen auf einen terminologischen Nenner (z. B. „Ehe ohne Trauschein“) findet in der Wirklichkeit menschlichen Lebens keinerlei Entsprechung.

2. 1. Kriterien für eine Typologie von Beziehungsformen

werden in den einschlägigen Beiträgen kaum ausdrücklich reflektiert, so daß sich die Akzentsetzungen in den geprägten Begriffen je nach Erkenntnisinteresse des Autors³¹ verschieben.

²⁸ H. Hattenhauer, a. a. O., 293.

²⁹ Darunter seien beispielsweise Formulierungen wie „Ehe auf Probe“, „eheähnliche Beziehungen“, „Ehe ohne Ring bzw. Trauschein“, „Ehen ohne (vor der) Heirat“, „nichteheliche Lebensgemeinschaft“ verstanden.

³⁰ „1978 äußerten sich bei einer Befragung 36 % der unverheiratet Zusammenlebenden, sie wollten ihre Beziehung prüfen, 27 % wollten in den nächsten Jahren heiraten und 27 % beabsichtigten nicht zu heiraten.“ H. Kramer beruft sich hier auf Zahlen der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, a. a. O., 25.

³¹ Vgl. die Beiträge von M. Wingen („nichteheliche Lebensgemeinschaft“ scheint für ihn der treffende Begriff zu sein) und von R. Süßmuth, die unter dem Aspekt der Dauerhaftigkeit für „nichteheliches Zusammenleben“ plädiert. Diese Diskussion wird von C. Rambacher, a. a. O. referiert. H. Hattenhauer hält den Begriff Konkubinat für die genaueste Bezeichnung und definiert diesen als „jene Form des Zusammenlebens zweier erwachsener Menschen unterschiedlichen Geschlechts, welche unter den beiderseitigen Vorbehalten jederzeitiger, formloser und sofortiger Kündigung eingegangen wird“. Ders., a. a. O., 281–282. Auf theologischer Seite kann das Bemühen nicht übersehen werden, eine nuancierende Sprache für die vielgestaltige Beziehungskultur zu suchen, doch muß man eine vorurteilsarme sprachliche Sensibilität manchmal vermissen. Die von J. Köhne, a. a. O. vorgenommenen Typisierungen lauten: Typ 1: „Auf der Suche nach Geborgenheit“; Typ 2: „Interessengemeinschaft“; Typ 3: „Liebe ohne Zwang“; Typ 4: „Zauderer“; Typ 5: Verbindung „auf Probe“; Typ 6: „Lotteriespiel“; 257–258. W. Zauner, a. a. O., 43–44, unterscheidet drei Beziehungstypen: „Bloße Geschlechtsgemeinschaft“, die Vor-„Ehe“ und die „Ehen ohne Heirat“.

Doch lassen sich mit folgenden drei Kriterien ausreichend differenzierende Typisierungen für die praktisch-theologische Arbeit fruchtbar entfalten:

- das Kriterium der Beziehungsqualität

entscheidend für den Charakter einer Beziehung ist, ob und inwieweit sie auf einen Partner (monogam) ausgerichtet ist und das Leben in allen Beziehungen (leiblich-seelisch und sozial) mit ihm geteilt wird, so daß seine Person und Würde geschützt und entfaltet wird;

- das Kriterium der Öffentlichkeit

entscheidend ist für die pastoraltheologische Arbeit die Frage, in welchem sozialen und gesellschaftlichen Kontext die Beziehung zum Ausdruck gebracht und gelebt wird (Mikro-, Meso- oder Makro-Ebene);

- das Kriterium der Dauerhaftigkeit

entscheidende Bedeutung muß schließlich der Absicht der Partner zugemessen werden, in welcher zeitlichen Dimension sie ihre Beziehung zu leben gedenken. Beziehungen entwickeln sich in einer mehr oder weniger menschlichen Weise auf das Morgen hin, so daß dieser inneren Dynamik, der Wandlungsfähigkeit und Zukunftsoffenheit auch in einer Typologie Rechnung getragen werden muß. Auf diese Weise werden auch die Ansatzpunkte für eine beziehungs begleitende Arbeit einsichtig.

2.2. Typologie von Beziehungsformen

Die vier vorherrschenden Beziehungstypen sollen kurz beschrieben werden.

Flüchtige, kaum öffentliche Episoden

werden solche Beziehungen genannt, die im Wissen um ihre zeitliche und örtliche Begrenztheit (Diskothek, Kur, Ferien) eingegangen werden. Die verinnerlichten Gesetzmäßigkeiten einer Konsum- und Tauschgesellschaft begünstigen häufig wechselnde, manchmal parallele Episoden zu verschiedenen, austauschbaren Partnern, die keine Trauer hinterlassen.³²

Befristete, teilöffentliche Liebesbeziehungen

In der kleinen oder mittleren Öffentlichkeit (von Freunden, Verwandten oder der Gemeinde) leben die Partner eine Beziehung unter Vorbehalt. Deren Dauerhaftigkeit erscheint solange gesichert zu sein, wie die Bewahrung und Entfaltung der eigenen persönlichen Interessen und Freiheiten (z. B. eigene Wohnung) nicht berührt werden. Die Wohltaten gemeinsamen Lebens (Sexualität, Freizeitgestaltung) werden miteinander geteilt, nicht selten unter dem Vorbehalt gegenseitiger Zufriedenheit.

Auf Dauer angelegte (versprochene), teilöffentliche Lebens- und Liebesgemeinschaften

nennen wir diejenigen Beziehungsformen, in welchen miteinander ganzheitlich und personal das Leben geteilt wird. Mit dem Partner weiß man sich monogam und auf Dauer verbunden, was allerdings nicht – auch wenn Dauerhaftigkeit versprochen sein kann – in die volle (d. h. staatliche und kirchliche) Öffentlichkeit gebracht werden soll. Die rechtlichen Bedingungen für den Fall des Scheiterns

³² Auf dieses Kennzeichen hat P. M. Zulehner, *Ehe ohne Trauschein einmal anders* im Anschluß an die Studie von I. A. Caruso aufmerksam gemacht. Vgl. I. A. Caruso. *Die Trennung der Liebenden. Eine Phänomenologie des Todes* (Geist und Psyche 2141) München 1974.

können vorher ausgehandelt worden sein³³, um sich nicht noch tiefere Wunden zu schlagen. Mit dem Grad der Dauerhaftigkeit wächst oft auch die Bejahung von Fruchtbarkeit (Kindern).

Ehen

wären dann die vor der staatlichen und kirchlichen Öffentlichkeit auf Dauer versprochenen Liebes- und Lebensgemeinschaften, die monogam und personal-ganzheitlich gelebt werden und in denen Fruchtbarkeit grundsätzlich bejaht wird.

3. Zur theologischen Qualität zwischenmenschlicher Beziehungskultur

„Sie kennen, wie ich, Menschen, die in einer Ehe vereinigt sind, die sich durch Herz und Körper Freude schenken, Kraft und Mut zum Leben. Sie kennen, wie ich, durch Geist, Herz und Körper vereinigte Menschen, die nicht legal miteinander verheiratet sind und die sich Freude, Kraft und Mut zum Leben geben . . . Sie sprechen alle, jeder auf seine Weise, ihren Wunsch zu leben und zu lieben und sich im Vertrauen zu wagen, aus. Alle haben ein Wort der Liebe zu sagen.“³⁴ Aus dem bisherigen Gedankengang sollte deutlich geworden sein, wie unaufgebar das vorurteilsarme Wahrnehmen des menschlichen Lebens für situationsgerechtes Handeln in der Pastoral ist. Es gilt, auf die Erfahrungen der Menschen, auf die Hoffnungen und Ängste ihres Lebens zu hören und sie im Licht des Evangeliums, des Lebens, Leidens und Auferstehens Jesu Christi zu deuten versuchen.

3.1. Gelebte und gedeutete Erfahrung liebender Annahme³⁵

Wenn zwei Menschen einander wichtig werden, sich absichtslos lieben, diesen konkreten Menschen mit dem unverwechselbaren und einmaligen Gesicht – und nicht das Bild der Mutter oder des Vaters in ihm³⁶ –, dann ist in dieser Liebe die Liebe erfahrbar, die den Namen Gottes trägt und die in seinem Sohn Jesus Christus den Menschen begegnet.

Wenn ein Mensch sich auf einen anderen einläßt, ihn annimmt mit all dem, was diesen an lebensgeschichtlichem Erbe belastet und niederdrückt, dann hat er Jesus selbst angenommen, der das Zeichen und die Voraussetzung der Selbstannahme und Du-Annahme ist.

Wenn Menschen „Ja“ zueinander sagen, sich miteinander verbünden und aneinander binden, erfahren sie das geschichtlich in Jesus einmalig gesprochene Ja des Vaters zu den Menschen.

³³ Vgl. T. Ihara – R. Warner, *The Living Together Kit*, Occidental 1978; dt.: *Ehe ohne Trauschein*. Ein Rechtsratgeber (rororo Sachbuch 7469) Reinbek 1982.

³⁴ F. Dolto – G. Sévérin, *Ein neuer Weg zum Evangelium*. Impulse aus der Psychoanalyse, Olten 1981, 102.

³⁵ Vgl. vor allem die von D. Zimmermann vorgelegte Literatur zur Katechese, die erstmals in seiner Dissertation entwickelt worden ist. Die Erneuerung des Katechumenates in Frankreich und seine Bedeutung für Deutschland, Münster 1978, s. a. G. Fuchs, *Roter-Faden-Theologie – eine Skizze zur Orientierung*, in: *KatBl* 107 (1982) 165–181. Das grundlegende Paradigma definiert Fuchs: „Christlicher Glaube läßt sich verstehen als eine bestimmte – in Jesus Christus gründende – kommunikative Praxis, in der und durch die die gegenseitige Erfahrung unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins mitgeteilt und gemacht wird“, 166.

³⁶ Vgl. E. Drewermann – I. Neuhaus, *Das Mädchen ohne Hände*. Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet 1, Olten 1981.

3.2. Gelebte und gedeutete Erfahrung der Fremdheit und Andersartigkeit

Wenn ein Mensch erfährt, daß sich ihm das geliebte Du nie ganz erschließen wird und immer ein Rest, ein Schatten des Nichtverstehens bleibt, und er darüber nicht verzweifelt, sondern dies hoffend aushält, dann kann er darin und dadurch etwas von dem Gott erfahren, der sich immer als der Ganz-Andere zeigt, als unergründliches Geheimnis.

Wenn ein Mensch den geliebten Menschen in seiner Andersartigkeit, Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit erlebt, in all den lebensgeschichtlich gewachsenen Besonderheiten und Schwächen und wenn er ihn darin nicht ablehnt, sondern annimmt, dann kann er ahnungsweise Jesus selbst erfahren, der ein Herz für die Schwächen der Schwachen hat, sie annimmt und liebt.

Wenn zwei Menschen aus ihrer Andersartigkeit heraus füreinander Lebenschancen behaupten, einander Vertrauen schenken, indem sie als vertrauensfähige und vertrauenswürdige Menschen in ihrer Liebe wachsen, dann können sie so Jesus selbst erfahren, der die Angst zu nehmen gekommen ist und dem Vertrauen und der Hoffnung Raum geben will.

3.3. Gelebte und gedeutete Erfahrung teilenden und auferstehenden Lebens

Wenn Menschen ihre Erfahrungen, ihre Ängste und Hoffnungen, ihr Leiden und ihre Freuden miteinander teilen, wenn sie sich selbst nicht zurücknehmen, sondern schenkend verschwenden, leuchtet darin die Erfahrung der Nähe Jesu auf, der teilend Brot für die Menschen ist.

Wenn Menschen sich aneinander abarbeiten, damit das Gute und Wahre in und zwischen ihnen Raum gewinnt, wenn sie aneinander leiden, weil sie sich leiden mögen und sich Halt geben im geduldigen Warten, in sanfter Gewaltlosigkeit, dann ist zwischen ihnen schon das neue Leben des Reiches Gottes angebrochen. Wenn sie nicht aufhören, einander kennenzulernen und zu begegnen in ihrer physischen und psychischen Nacktheit, wenn die Stärke ihres gemeinsamen Lebens gerade darin besteht, voreinander schwach sein zu dürfen und die Wunden des Lebens zuzulassen, deren man sich gewöhnlich schämt, wenn sie einander zu verstehen geben, daß ein sozialer oder psychischer Tod nicht in Frage kommt, ja, wenn sie über den physischen Tod hinaus ihrem glaubenden Vertrauen auf eine neue Qualität ihres Miteinanders Ausdruck verleihen, dann erfahren sie den, der die Auferstehung und das Leben in Person ist.

Wenn Menschen nicht allein für ihre Freundschaft und Liebe leben, sondern diese öffnen und verknüpfen in die vielfältigen Beziehungen zu Verwandten, Freunden, zu den Armen und Gedemütigten, wenn sie sich so gegenseitig stärken in ihrem Wachstum zu mehr Menschsein und zu einer menschlicheren Welt, zu einem ganzen und heilen Leben, dann erfahren sie bruchstückhaft Jesus selbst, der die Fülle des Lebens zu bringen gekommen ist.

Wenn Menschen einander eingestehen, wer sie sind, wie sehr sie hilfe- und vergebbedürftig sind, wenn sie fühlen, wie sehr sie aufeinander angewiesen sind und den anderen brauchen zum Leben, wenn sie sich so dem tröstenden Wort Gottes stellen, ihr Leben miteinander zu teilen versuchen, dann erfahren sie auch

die Wandlung ihres Lebens zu größerer Gemeinschaftsfähigkeit, dann werden sie selbst zu Zeichen des Lebens für andere.³⁷

4. Pastoraltheologische Handlungsperspektiven

Solche Versuche, menschliche Erfahrungen auf ihre theologische Bedeutung hin zu reflektieren, weisen behutsam einen Weg, mit den Beziehungsgeschichten der Menschen verantwortlich umzugehen. Das Miteinander menschlichen Lebens unterliegt dem Prinzip Wachstum und sollte nicht nach einem zerstörerischen Alles-oder-Nichts-Prinzip³⁸ be- oder verurteilt werden.

- Jesus spricht in Wachstumsgleichnissen von der Gottesherrschaft, so daß auch die Pastoral im Namen Jesu sich am Prinzip Wachstum orientiert.

- Nichts ist wichtiger als das Bemühen um die Verbesserung der Beziehungsqualität zwischen den Partnern, das Eröffnen von Wachstumsräumen, in welchen den Paaren Menschen und Zeit gegeben werden, ihre Lebensgeschichten durchzubuchstabieren und miteinander zu verknüpfen.

- Erfahrene Beziehungsbegleiter stehen zur Verfügung, um die Kommunikationsfähigkeit miteinander einzuüben und intensivieren zu helfen; sie unterstützen die Arbeit des Paares miteinander und bieten ihnen ein beziehungsstabilisierendes Netz von Menschen an, die Wohltat des Austausches mit anderen in der Gemeinschaft.

- Eine beziehungsbegleitende und wachstumsorientierte Pastoral hört auf die Erfahrungen der Menschen, auf die Sehnsüchte des unbedingten Angenommen- und Geliebtseins, auf die Bedrohungen durch Schuld und Untreue.

- Sie wird eine Daueraufgabe in der kritischen Auseinandersetzung mit einer Gesellschaft sehen, in der das Gelingen von guten Beziehungen strukturell erschwert, wenn nicht verhindert³⁹ wird.

- In kritischer Sympathie wird sie Menschen begleiten, die Opfer der Konsum- und Tauschgesellschaft sind und zerstörerische und einseitig-konsumistische Beziehungen leben. Ihnen wird sie sagen: „Du sollst den Partner, mit dem dich die Geschlechterliebe zu einem Leib verbunden hat, nicht mehr von dir wegstoßen. Weil jede naturhafte zwischenmenschliche Liebe in sich gottgewollt ist, soll sie nicht egoistisch zurückgenommen, sondern zur Reife gebracht und integriert werden.“⁴⁰

³⁷ In diesen Versuchen, Erfahrungen der Menschen im liebenden Umgang miteinander auf ihre theologische Tiefendimension hin zu reflektieren, fühle ich mich u. a. von folgenden Beiträgen ange-regt: A. Greely, *The Friendship-Game*, New York 1970; dt.: *Einladung zur Freundschaft*, Olten ²1979; übers. v. K. Thiele-Dohrmann. Ders., *Sexual Intimacy*, Chicago 1975; dt.: *Erotische Kultur. Wert und Würde der Sexualität*, Graz – Wien – Köln ²1978; übers. v. A. Grabner-Haider. Ders., *Love and Play*, Chicago 1975; dt.: *Sexualität. Phantasie und Festlichkeit*, Graz – Wien – Köln 1978; übers. v. A. Grabner-Haider. A. Grabner-Haider, *Zeit zu leben, Zeit zu lieben. Selbsterfahrung und Kommunikation*, Wien 1980. Ders., *Weil das Kind in uns spielen möchte. Plädoyer zwischen Verdrängung und Überbewertung der Sexualität*, in: *Publik-Forum* 12 (12. 6. 1981) 16–17. H. Meesmann, *Sich die Liebe vom Leib halten? Das Grundrecht auf Lebensglück. Gedanken zu einem befreiten Umgang mit der Sexualität*, in: *Publik-Forum* 9 (7. 5. 1982) 3–5. K. Rahner, *Alltägliche Dinge (Theologische Meditationen 5)*, Einsiedeln – Zürich – Köln ⁹1964. H. Haag, *Du hast mich verzaubert. Liebe und Sexualität in der Bibel (Theologische Meditationen 54)*, Zürich – Einsiedeln – Köln 1980.

³⁸ Vgl. W. Schmidbauer, *Alles oder nichts. Über die Destruktivität von Idealen*, Reinbek 1980.

³⁹ Hierauf macht P. M. Zulehner zu Recht mit Nachdruck aufmerksam. Ders., a. a. O., 80.

⁴⁰ K. Herbst, *Was wollte Jesus selbst? Die vorkirchlichen Jesusworte in den Evangelien* 1, Düsseldorf ²1981, 148.

Du kannst und darfst nicht beliebig mit dem Menschen umgehen, mit dem du dich verbunden hast, sondern du hast eine Verantwortung für ihn, die wahrzunehmen deine Chance ist. Wir lassen dich darin nicht alleine.

– Ja, gerade in solchen Momenten kann es eine Hilfe sein, wenn Christen beginnen, die Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk und sein ständiges Werben, seine große Versöhnungsbereitschaft zu erzählen und so Zeugnis ablegen von seiner zuvorkommenden Liebe.⁴¹

– Wenn Menschen so erfahren, daß sie und ihr gelebtes Leben vorurteilsarm angenommen werden, wenn sie spüren, daß sie und ihre Liebe wichtig sind und zur Sprache kommen können, daß sie eingeladen werden in einen Raum der Berührung⁴² mit anderen Menschen, dann stiften diese Begegnungen neues Leben, das von Dauer sein kann.

⁴¹ Vgl. die Grundanliegen, die K. Herbst als Gotteserfahrung Jesu erarbeitet hat: Jesus zur alten Menschheitsfrage: Ist Gott gerecht? In: *Diakonia* 13 (1982) 293–302.

⁴² Vgl. meinen Beitrag zu einem Verständnis von Gemeinde: „Berühre mich!“ – Gemeinde als lebensstiftender Berührungsraum, in: *Diakonia* 13 (1982) 184–188.

Bitte tragen auch Sie durch eine freiwillige Spende zum Gelingen der Aktion „Ruf an die Brüder“ (siehe Erlagschein) bei.
Vielen Dank!